

## 90 Jahre

### Einweihung Brenzkirche Stuttgart

Vortrag am 2.4.2023 in der Brenzkirche

#### **„Neue Sachlichkeit“ oder ein Kirchenbau des „Gläubigen Realismus“ Erkundungen zum Programm und zur Theologie der Brenzkirche**

„Neues zur Entstehungs- und Baugeschichte der Brenzkirche“ - so war der Vortrag zunächst angekündigt.

Was sollte es Neues geben?

Nun will ich nicht annehmen, dass Sie alle die Inhalte unseres „Bauheftes“ auswendig parat haben ... viele Einzelheiten, können Sie dort nachlesen. Ich muss sie deshalb in diesem Zusammenhang hier nicht alle nochmals referieren...

Ute Schüler in ihrer Magisterarbeit und dann wieder Jan Lubitz mit dem ausführlichen Artikel im Bauheft, der teilweise darauf fußt aber noch neue Aspekte hinzubringt, haben wichtige Vorarbeit geleistet! Über die Abläufe und Daten der Baugeschichte sind wir demnach eigentlich gut unterrichtet.

Aber im Raum stehend bleibt eine Frage: Wie ist sie so geworden? Warum wurde die Brenzkirche damals so gebaut? Eben dies konnte bislang nicht befriedigend beantwortet werden.

Also: Warum hat man sich für diese Gestaltung entschieden? Was waren die leitenden Ideen des Architekten? Allerdings bei solchen Projekten ist ja nie er allein der Ausschlaggebende – darum auch: Welche Interessen und Absichten hatten die Verantwortlichen in der Gemeinde und in den Leitungsgremien der Kirche?

Genau darüber jedoch – über die Intentionen der Urheber und Auftraggeber - geben uns die erhaltenen Dokumente zunächst nur sehr spärlich Auskunft?

War da ein durchdachtes Konzept? Und wäre es fassbar und zu beschreiben? Oder ist die Brenzkirche in ihrer Gestaltung doch eher ein Zufallsprodukt der schwäbischen Sparsamkeit?

(ähnlich wie bei der Kreuzkirche in Stuttgart-Hedelfingen, wo die moderne Bauform eben als die pragmatischste und billigste erschien!)

Dem möchte ich nachgehen und es lohnt folglich, die Entstehungsumstände noch einmal genauer in den Blick zu nehmen – das versuche ich, auch immer wieder mit einigen länger zitierten originalen Äußerungen aus der Zeit.

Vieles kann natürlich hier - in der bemessenen Vortragszeit - nur angerissen werden, aber es gelingt hoffentlich, einige neue Perspektiven auf das Projekt Brenzkirche zu eröffnen...

## 1. Verantwortliche und Akteure

Mit einer Erinnerung an heute vor 90 Jahren beginne ich: Das Foto der Ansprache vor dem Eingang bei der Einweihung – und nehmen wir zunächst doch einmal die hier aufgereiht ins Bild gebrachten Verantwortlichen und Akteure in den Blick:

Architekt Alfred Daiber (der gerade spricht)  
 Stadtpfarrverweser Reinhold Haug  
 Kirchenpräsident Theophil Wurm  
 Oberkirchenrat Gerhard Schauffler  
 Prälat Theodor Traub, Stadtdekan von Stuttgart

Zu sehen ist rechts ferner noch Oberbürgermeister Karl Lautenschlager - damals gerade noch im Amt, denn die furchtbare „Zeitenwende“ war im Gang, aber die „Machtergreifung“, die Umkehrung der Verhältnisse war in Stuttgart noch nicht an allen Stellen durchgesetzt... Die Personen, die die Entstehung des Baus befördert und begleitet hatten – sind aber dennoch zumeist Repräsentanten einer dann schnell zu ihrem Ende gedrängten Epoche: Lautenschlager wurde in den Ruhestand gezwungen, Traub ging im selben Jahr altershalber, und schon im Mai 1933 verließ Haug die neue Kirchengemeinde und Fritz Hilzinger, einem Anhänger der „Deutschen Christen“, wurde die Pfarrstelle an der Brenzkirche übertragen. Regierungsbaumeister Daiber, obwohl seit 1932 Mitglied der Partei, trat in den Anfangsjahren der NS-Zeit nicht mehr mit öffentlichen Bauten in Stuttgart hervor und ging 1936 als Leiter des Hochbauamtes nach Hamburg.

Einige überlieferte Äußerungen der hier Abgebildeten im Zusammenhang der Einweihung möchte ich aufgreifen:

Wir wissen nicht, was der Architekt zum Anlass sagte – aber kurz vorher schickte er einen Planungsbericht und eine Erläuterung seines Neubaus an Pfarrverweser Haug, der ihn wohl darum gebeten hatte. Er verweist erst einmal auf die – auch finanziell bedingten – Einschränkungen, die ihm eine reduzierte neue Bauaufgabe einbrachten. „Keineswegs war es möglich, dem Bauwerk den ausgesprochenen Charakter einer Kirche im seitherigen Sinne zu geben...“ und weiter in den Ausführungen: „Von Seiten der Geistlichkeit war dies auch gar nicht verlangt. Man ist sich in diesen Kreisen darüber klar, dass dies ein neues Programm für kirchliche Bauten darstellt. Es ist entstanden aus den Bedürfnissen kleinerer Teilgemeinden, welche für die Ausübung des kirchlichen Lebens noch andere Räume brauchen...“

In seiner Einweihungspredigt (die gedruckt veröffentlicht wurde) geht Pfarrverweser Haus fast gar nicht auf die Gestaltung des Gebäudes ein – jedoch aus der Zeit wohl kurz zuvor (Archiv der Gemeinde - undatiert) gibt es ein Schreiben von ihm: Vorrangig behandelt auch er zunächst die funktionalen Aspekte des Bauvorhabens und kommt dann zu der Aussage: „Freilich ging mit diesem Projekt der ursprüngliche Plan einer ‚Kirche‘ verloren. Was gebaut wurde, war tatsächlich ein Gemeindehaus... Daher darf an die Brenzkirche nicht der Maßstab eines Kultbaus angelegt werden, einfach deshalb, weil der Architekt keinen Kultbau schaffen wollte...“

Gemeindepfarrer und Architekt sind sich in diesem Punkt in der Einschätzung offensichtlich einig!

Bemerkenswert ist dagegen die Ansprache zur Einweihung von Kirchenpräsident Wurm (ebenfalls gemeinsam mit Haugs Predigt gedruckt ausgegeben. Übrigens: Den Titel „Landesbischof“ führte Wurm erst, veranlasst durch die veränderten politischen Verhältnisse, ab Sommer 1933):

Ausgehend von dem Wort der Bergpredigt: „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein“ hat er zunächst die harte und polemische Kritik im Blick, die aus der Öffentlichkeit und der NS-infizierten Presse bei der Fertigstellung über den Neubau der Brenzkirche niederging: ein „Seelensilo“ wäre es (Schwäbischer Merkur) und „Deutsche Frömmigkeit und deutsches Kulturgefühl würden durch dieses Bauwerk aufs tiefste verletzt“ (Kampfbund für Deutsche Kultur, in verschiedenen Zeitungen publiziert)... usw.

Er hält dem ermutigend entgegen: „Du liebe Gemeinde, lassesst Dir die Freude an Deiner neuen kirchlichen Heimat dadurch nicht vergällen, und wir alle, die wir diesen Festtag der Brenzgemeinde mitfeiern, werden den Eindruck haben, daß wir hier in einem würdigen Raume stehen.“ Dann bezugnehmend auf die Wirkung hinein in die Stadt und Umgebung: „Man sieht auf uns – nicht bloß auf die äußere Form unserer Bauten und unserer Darbietungen, diese äußere Form ist nie die Stärke des Protestantismus gewesen...“ Die Stadt auf dem Berg bleibt nicht verborgen, ist leicht zu finden, doch „... bedarf es keiner schreienden Reklame, die Gemeinde, die diesen Namen verdient, wirkt durch sich selbst...“ (Die Rede gleitet dann in weiter folgenden Abschnitten z.T. in uns heute doch befremdlich und fragwürdig erscheinende Erwägungen über die Entwicklungen der Neuen Zeit mit der aufdämmernden „Größe des Volkes und des Reiches“ ab...).

Aber Wurm ist es, der hier eindeutig für die Brenzkirche als Kirche Stellung bezieht, für sie eintritt als Kirchenbau und als „Gotteshaus“!

Allerdings – so viel ist bereits zu konstatieren: bei der Entstehung des neuen Kirchengebäudes suchen wir bislang vergeblich – beim Urheber – und ebenso auf Seiten der Kirchenvertreter nach einer wirklich eindeutigen Stellungnahme, nach einem klaren Bekenntnis zu diesem Bau, seiner Form und seinem Programm. Es sind eher die

halbherzigen Entschuldigungen, dass es eben aus den Umständen heraus so werden musste!

Auf einen weiteren abgebildeten Akteur ist allerdings noch einzugehen: Prälat Theodor Traub (1860 – 1842) wie schon gesagt: Stadtdekan in Stuttgart bis 1933.

Von ihm sind keine Verlautbarungen zur Einweihung dokumentiert, doch wenn man die erhaltenen Bauakten durchsieht, so fällt auf: Ständig war er es, der als Verantwortlicher der Gesamtkirchengemeinde maßgeblich alle Pläne unterzeichnete, der demnach alle Schritte der Entwicklung des Projekts im Blick hatte.

An dieser Stelle nun noch ein interessanter Einwurf: Pfarrverweser Haug beklagt im Nov. 1931 in einem Brief: „Der Kirchengemeinderat der Brenzkirche hat ja leider keine andere Möglichkeit beim Brenzkirchenneubau direkt mitzuwirken als das Stadtdekanatamt zu bitten“ – in einem Protokoll des Kirchengemeinderats ebenfalls aus dieser Zeit findet sich dies ähnlich festgehalten:

„Es wäre zu wünschen, wenn der Kirchengemeinderat einmal ... Einblick in die Pläne des Brenzkirchenneubaus bekäme. Es gehen manche Gerüchte durch die Gemeinde, denen die Mitglieder des KGRs nicht entgegentreten können, wenn sie selbst über die Bauangelegenheiten schlecht informiert sind.“

Also hier finden wir doch einen wichtigen Hinweis, wer mit der vom Architekten benannten „Geistlichkeit“ gemeint war und bei wem oder von wem wesentliche Entscheidungen getroffen wurden. Nun war dies sicher nicht Prälat Traub allein, sondern auch andere Mitglieder in den Ausschüssen der Gesamtkirchengemeinde und der Kirchenleitung (z.B. auch Oberkirchenrat Schauffler hier ebenfalls im Bild). Ferner in den Blick zu nehmen wären auch die Vorstandsmitglieder des „Vereins für Christliche Kunst in der Württembergischen Landeskirche“, der Vorsitzende Prälat Heinrich Holzinger und Stadtpfarrer Georg Kopp, später Kirchenrat und Oberkirchenrat – der 1933 den Vorsitz des Vereins übernahm, des Weiteren zugezogene beratende Architekten – etwa Prof. Heinz Wetzel, der 1930 den Wettbewerb für die Brenzkirche initiierte.

Aus den Dokumenten der Zeit ergibt sich als weiterer Hinweis von Bedeutung, dass einige der kirchlichen Verantwortungsträger die damaligen Entwicklungen und Debatten um den Kirchenbau interessiert und ziemlich engagiert mit verfolgten. So erscheint z.B. Prälat Holzinger als einziger württembergischer Theologe auf der Liste der Teilnehmenden des III. Kongresses für evangelischen Kirchbau in Magdeburg 1928.

Beachtung verdient auch der Hinweis auf ein Referat von Stadtdekan Traub im Jahresbericht der Evang. Gesamtkirchengemeinde von 1929 – unter dem Punkt Bedürfnisse der Gesamtkirchengemeinde ging es da um die Frage: „...ob Sparbauten oder richtige Kirchen zu errichten sind.“

Traub musste sich zunächst mit Eingaben, die an die Kirche herangetragen wurden, auseinandersetzen, etwa in folgendem Wortlaut, den ich hier nicht vorenthalten möchte:

„... der Durchschnittsevangelische, der weniger in die Kirche kommt, geht in keinen Betsaal und in kein Gemeindehaus, er will in eine Kirche, deren Äußeres schon zum Besuch einladet und deren Inneres zur Andacht stimmt; findet er in seiner Nähe eine solche Kirche nicht, so bleibt der schon vorher laue Evangelische nach und nach ganz von der Kirche weg. Der evangelische Stuttgarter empfindet Schmerz und Scham, wenn er sehen muß, wie die Katholiken die Stadt und Umgebung mit schönen Kirchen übersähen, während die evangelische Kirche im Kirchenbauen nichts mehr tut und vollständig versagt...“

(Übrigens, dies hat so keine Richtigkeit, es waren bis zu diesem Zeitpunkt durchaus einige evangelische Kirche gebaut worden...).

Interessant ist dann auch der im Referat enthaltene Rekurs auf die „Westdeutsche Tagung für evangelischen Kirchenbau in Essen“, bei der ebenfalls damals kritisch eine „Vermischung von Gemeindesaal und Kultstätte in einem Raum“ verhandelt wurde – aber es heißt in Traubs Ausführungen weiter „andererseits wandte sich ein Architekt (Dr. Hirzel) gegen das zu große Pathos unseres Kirchenbaus. Wirklich lebendig seien heute ja nur kleine Gruppen und Gemeinschaften: die heutige Forderung sei, kleine Kulträume zu schaffen, ohne irgendwelche städtebauliche Präention.“ Traubs merkt dazu allerdings an, dass in solchen Ideen wohl auch eine Gefahr enthalten wäre, den Begriff der Volkskirche aufzugeben ... Ob nun „Sparbauten oder „richtige Kirchen“? Am Ende steht schließlich Traubs Folgerung:

„Wir werden von Fall zu Fall und im Blick auf unsere Mittel zu entscheiden haben. Immerhin dürfen wir m.E. im Kirchbau nicht zurückbleiben, auch im Gedanken daran, daß die Kirchen mit das Gesicht der Städte bilden...“

Damit wir sind mitten im Thema – und es zeigt sich hier schon die Kontroverse, in der das Projekt Brenzkirche stand.

(Auf den hier genannten Architekten Dr. Hirzel werden wir später noch einmal zurückkommen.)

## **2. Planungsgeschichte und Bau**

Was vor der Einweihung war – dies soll nun hier nur in aller Kürze dargestellt werden: (Zu genaueren Lektüre ist nochmals auf das „Bauheft“ zu verweisen).

Als Erstes hätten wir uns nochmals zu vergegenwärtigen: Ende 1929 steht auch Deutschland am Beginn der Weltwirtschaftskrise und die Feinde der Demokratie betreiben zunehmend ihre Demontage und Zerstörung der rechtstaatlichen Strukturen in der Weimarer Republik. Diese Zeitumstände bleiben auch für die Kirche nicht ohne Auswirkungen...

(Auf die Entwicklungen in Stuttgart und Württemberg kann ich hier aber nun nicht weiter eingehen).

1928 war die „Kirchengemeinde auf dem Weissenhof“ aus der Erlösergemeinde ausgegliedert worden und kurz danach wurden in der Bauabteilung der Gesamtkirchengemeinde vom zuständigen Mitarbeiter Zacharias Schäffer erste Entwürfe für einen Kirchenneubau ausgearbeitet. Diese Planunterlagen sind im landeskirchlichen Archiv noch vorhanden (bislang nicht veröffentlicht und daher den meisten hier von Ihnen wahrscheinlich noch nicht bekannt).

Es handelt sich um ein ziemlich konservatives Modell für einen einschiffigen Saalbau mit großem seitlichem Turm – in der Erscheinungsform eine „richtige Kirche“ (In den wenigen dekorativen Elementen am Außenbau – etwa den Eingängen - noch mit Reminiszenzen an das „expressionistische“ Bauen).

Als zu aufwändig und teuer wird dieser Ansatz jedoch nicht weiterverfolgt – Anfang 1930 kam von Architekt Wetzel, als Berater des Vereins für Christliche Kunst, der Vorschlag für einen beschränkten Wettbewerb. Vier Teilnehmende wurden eingeladen, darunter auch das Büro Volkhart und Trüdinger (die gerade mit dem Neubau der Kreuzkirche Hedelfingen befasst waren). Gewinner war Alfred Daiber mit seinem Entwurf.

Leider sind die Unterlagen und Pläne des Wettbewerbs von 1930 nicht mehr auffindbar. Wir haben von Daiber nur eine spätere Beschreibung seiner Planung:

An den Trakt mit Wohnungen, dem Kindergarten und einem kleinen Gemeindesaal hätte man, rechtwinklig dazu, in der Lage des jetzigen Gebäudes, den

„Kirchflügel anschliessen müssen, alles unter einem Ziegeldach, auf dem Kirchflügel einen kleinen bescheidenen Dachreiter als Glockentürmchen. So wäre der Kirchflügel für sich klar herausgehoben worden, man hätte ihn als Kirche im seitherigen Sinne bezeichnen und formen können...“

(ungefähr so wie die frühere Paul-Gerhardt-Kirche – hier als visualisierter Platzhalter...)

Um es salopp zu sagen, das strotzt nicht gerade vor Progressivität!

Dieser erste Entwurf von Daiber wurde, weil auch hier die veranschlagten Baukosten von der Gesamtkirchengemeinde nicht hätten aufgebracht werden können, Ende des Jahres abgelehnt und Daiber wurde mit einer Überarbeitung oder besser Neubearbeitung seiner Planung beauftragt.

Erstaunlich gegenüber dem Ausgangsstadium dann das Ergebnis, das von ihm im Frühjahr des nächsten Jahres vorgestellt wurde – und das auch Grundlage für ein erstes Baugesuch im Mai 1931 wurde.

Hier nun auf einmal die wesentlichen Grundzüge einer „modernen“ Gestaltung:

Durchfensterte Treppenhausfassade – „runde Ecke“ – Flachdach....

In diesem ersten neuen Entwurf enthalten noch ein hoher Kirchturm – und ein nach außen terrassenartiger geöffneter Eingangsbereich.

Für das Innere des Baukörpers waren nun alle Nutzungen unter einem Dach vorgesehen. Da es im Erdgeschoss mehrere Funktionsräume geben sollte, war nur ein großer Raum für das Obergeschoss projektiert – zugleich Gemeindesaal mit Bühne und Gottesdienstort, auffällig hier mit einem seitlich eingezeichneten Altar, allerdings wohl nicht immer fest an dieser Stelle, sondern verschiebbar vorgesehen (Also „konsequente Multifunktionalität“ - wie ich es bereits im Bauheft genannt habe - ich komme darauf zurück...).

Es gab – vor allem auch durch die deutliche Intervention der Kirchengemeinde (Schreiben von Pfarrverweser Haug, Pfarrarchiv) – noch einmal eine Überarbeitungsnotwendigkeit für das Raumprogramm: Gemeindesaal und Gottesdienstraum wurden nun getrennt und in unterschiedlichen Geschossen untergebracht, die Prinzipalstücke erhielten einen festen Standort. Dabei erfolgten auch noch einige andere bauliche Änderungen: Der Turm wurde auf einen offenen Glockenträger reduziert und auch der freie – wahrscheinlich konstruktiv zu aufwändige – Eingangsbereich vereinfacht.

Mit dieser Planung ging das Projekt dann in die Umsetzung.

Doch immer noch steht unsere Anfangsfrage: Wie kommt der Architekt eigentlich zu seiner Gestaltungsentscheidung – und wie haben die verantwortlichen Auftraggeber sie aufgenommen oder vielleicht sogar mitbestimmt?

Natürlich ist es naheliegend und das war auch die meist bislang gängige Erklärung in der Literatur: Der Architekt orientierte sich am „Neuen Bauen“, am „Internationalen Stil“, an der funktionalistischen Moderne der Weissenhofsiedlung, die in unmittelbarer Nachbarschaft vor Augen lag. Er hatte auf diese Art und in diesem Stil in Stuttgart auch schon profane Funktionsbauten neu realisiert. Selbst hat er für sein Projekt erklärt, dass die Form etwa des Flachdachs die letztlich geeignete für eine notwendig sparsame multifunktionale Lösung wäre.

Aber hinreichend erscheint diese Erklärung nicht...

Bisher hatte Daiber keine Erfahrung mit dem Kirchenbau. Wie kommt er aus dem Stand zu dieser überzeugend schlüssigen Lösung? Der geniale Entwurf des Baumeister? Oder setzte ab Ende des Jahres 1930 noch einmal ein intensives Nachdenken und Diskutieren darüber ein, wie ein der Zeit gemäßer Kirchenbau aussehen sollte und wie er dem Verständnis und den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechend gestaltet werden müsste. Und nicht bei ihm allein. Es gibt ja die Berichte, dass der Architekt und der Verwaltungsausschuss der Gesamtkirchengemeinde gemeinsam das neue Programm für die Brenzkirche entwickelten.

Demnach - einfach der Verweis auf die unmittelbar benachbarte Architektur greift wohl zu kurz. Und die Frage und Sicht nach Zusammenhängen zum damaligen Kirchenbau der ausgehenden 1920-er Jahre in Stuttgart bringt ebenfalls nicht wirklich weiter ...

Nur ein paar Beispiele seien gezeigt – ohne hier vertiefend darauf eingehen zu können: Alle wirken immer noch ziemlich konventionell, außer der Kreuzkirche in Hedelfingen (entworfen von Paul Trüdinger), dem wirklich ersten „modernen“ Kirchenbau in Stuttgart und in Württemberg – aber das war im Bautypus doch noch eine „richtige Kirche“ (wenn ebenfalls auch schon mit multifunktionalen Komponenten).

Die dann weiteren interessanten zukunftsweisenden Beispiele des „Neuen Bauens“ – wie die kath. Antoniuskirche in Stuttgart-Kaltental von Hans Herkommer oder die Friedhofskapelle in Kornwestheim von Hans Schmohl wurden erst 1932 fertiggestellt, als die Planungsphase für die Brenzkirche bereits abgeschlossen war und der Bau schon im Entstehen war.

Demnach – wir müssten mit unserer Ausgangsfrage den Blick doch etwas ausweiten, über die nahen Beispiele und die Region hinaus.

Bei Recherchen zum Kirchenbau der entsprechenden Zeit (der zweiten Hälfte der 1920-er Jahre) lässt sich erkennen, in welcher Breite das Thema neuer Sakralgebäude nicht nur in Periodika zu Gottesdienst und Liturgie, zu Kirche und Kunst, sondern auch in vielen damals erscheinenden Fachzeitschriften für Architektur behandelt wurde. Häufig stößt man auf Hinweise zu Kongressen und manchmal zugehörigen Dokumentationen und Verlautbarungen. Immer wieder in der neueren Literatur erwähnt finden sich für den protestantischen Bereich die „Acht Leitsätze über evangelischen Kirchenbau“ vom Kirchbaukongress in Magdeburg 1928 oder die „Richtlinien für Evangelische Gestaltung des Kunstdienstes Dresden“ von 1931 – allerdings selten mit einem Bemühen, auch den genauen Kontext zu erschließen und zu erläutern.

(Übrigens der Vortrag „Kult und Form“ des Theologen Paul Tillichs - auf den noch einzugehen ist – gehört ebenfalls zu diesen oft kontextlosen Zitierungen).

### **3. Kunst-Dienst Richtlinien**

In meinem Einleitungsartikel zum Bauheft nehme ich am Ende Bezug auf diese Kunstdienst-Richtlinien und komme zu der Feststellung, dass sich die Brenzkirche in ihrer Gestaltung eigentlich als kongeniale und ziemlich direkte Umsetzung genau dessen darstellt, was da formuliert wurde.

Ich habe mir diesen Text zwischenzeitlich noch einmal vorgenommen. Gerne würde ich Ihnen nun fast das Gesamte vorlesen, um aufzuzeigen, welche Affinität tatsächlich besteht – sie müssen mir dies nun einfach abnehmen auch anhand der ausgewählten prägnanten Auszüge:

„Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Gegenwärtigkeit bilden die Voraussetzungen aller religiösen Gestaltung. Nicht allein zeitgemäße Kunstanschauungen, nicht nur zeitbedingte Wirtschaftsnot, sondern die stets gegenwärtige und stets gültige Grundhaltung des Glaubens muß die Ablehnung aller Verschwendung in den Mitteln...zur selbstverständlichen Folge haben.“



Das Gotteshaus muß heute sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch in seiner räumlichen Wirkung von größter Schlichtheit zeugen...

Es gibt in unserer Zeit nicht allzu viele Kirchenbauten, die mit den zeitgemäßen Mitteln der Bautechnik errichtet worden sind und die als Beispiel eines neuen Bauwillens angesehen werden könnten...

Die hochkirchliche Auffassung, den Altar auf einen Stufenberg zu entrücken, wird dem gläubigen Realismus unserer Zeit nicht gerecht...  
[diesen Begriff sollten wir uns merken!]

Weder der Kanzel noch dem Altar noch irgend einem anderen Orte im protestantischen Gotteshaus kommt ein Heiligkeitscharakter zu. Der Altar ist der ‚Tisch des Herrn‘, die Kanzel der Ort der Verkündigung. Ebenso wie der Geistliche und die Gemeinde, stehen Kanzel und Altar im gleichen Dienst...

Es ist durchaus denkbar, daß dieses Gleichgewicht den Verzicht einer streng auf Achse gestellten Anordnung des protestantischen Kultraumes und Kultbaues zur Folge hat. Doch eine solche Asymmetrie würde nicht nur der Form des Gottesdienstes, sondern auch der protestantischen Situation durchaus entsprechen...

Der protestantische Kirchenraum sei hell und klar. In dieser Beziehung spielen die natürliche und die künstliche Beleuchtung des Kultraumes eine bedeutende Rolle...

Der neue Bauwille hat im Stadium der Selbstbesinnung und der Selbstbestimmung auf die Mitarbeit der Malerei und Plastik fast vollständig verzichtet...  
Nur einer neuen Generation von Gestaltern, die sich zu einer einfachen, wahrhaftigen und selbstlosen Handwerklichkeit und Gesinnung durchzuringen strebt, wird es möglich werden, den inneren Kontakt zum Bauwillen der Gegenwart und zum religiösen Zukunftswillen zu finden.“

Meinem Eindruck nach ist die Affinität augenscheinlich. Aber in der Tat könnte ebenso zu Recht gefragt werden, was sollen irgendwelche Verlautbarungen, die in einer knappen Broschüre von wenigen Seiten, die für eine Ausstellung in Hamburg erschienen war, mit einem Kirchenbau in Stuttgart zu tun haben?

Und ebenso ist anzuführen: Wie überhaupt hätte der Architekt diese Richtlinien kennen können?

Ob er es tat? Es gibt keine überlieferten Nachweise, weder für ihn und genauso wenig wie für die Verantwortlichen auf der Seite der Bauherrschaft.

Allerdings - nach dem ausführlicheren Hinsehen auf die Entstehungszeit des Projekts Brenzkirche, die Ausgangsbedingungen und das weitere Umfeld: was damals kommuniziert, debattiert und publiziert wurde - mittlerweile möchte ich behaupten: Die Verantwortlichen hatten es im Blick und sie kannten Meinungen und Inhalte, wie sie in den Richtlinien verhandelt wurden.

Ein etwas weiteres Ausholen ist nochmals notwendig: Was überhaupt war der „Kunstdienst“? 1928 wurde er in Dresden gegründet – ein freier Zusammenschluss zunächst aus einem kleinen Personenkreis, u.a. ein Kunsthistoriker und Publizist und ein Architekt. Stephan

Hirzel - der Name ist uns schon einmal begegnet, er war auch Architekt – war noch nicht selbst Mitunterzeichnung des Gründungsmanifests, stieß aber sehr bald zum engeren Zirkel der maßgeblichen Personen des Arbeitskreises.

Und folgendermaßen formuliert war das Selbstverständnis:

„Der Kunst-Dienst ist eine unabhängige Arbeitsgemeinschaft. Durch lebendige Mittel der Veranschaulichung und Kundmachung sowie durch Einsatz für Einfachheit und Ehrlichkeit der Werkformen und der Lebensformen innerhalb und außerhalb der Kirchen strebt er der kommenden religiösen Erneuerung und Neugestaltung zu dienen.“

Keineswegs handelte es sich demnach um eine kirchliche oder gar konfessionell gebundene Initiative – sondern bald erschloss sie mit ihrer anspruchsvollen geistig-künstlerischen und politischen Kommunikation in Dresden ein weites Umfeld von Interessierten, darunter Philosophen, Theologen und Kulturschaffende.

Zwar ebenfalls nicht Gründungsmitglied, gehörte aber auch Paul Tillich dem engen Umkreis an, seit 1925 – damals noch junger - Professor für Religionsgeschichte an der Technischen Hochschule in Dresden. Und Paul Tillich – so lässt sich in der Rückschau heute ohne Zweifel sagen – wurde zu einem der bedeutendsten protestantischen Theologen des 20. Jh. (später wird von ihm noch mehr zu hören sein).

Gleich eine der ersten öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten des Kunstdienstes wurde 1928 die Zusammenstellung einer Präsentation mit dem Titel „Kultbauten der Gegenwart“. Zunächst in Dresden gezeigt, ging sie als Wanderausstellung in den folgenden Jahren in zahlreiche Städte der Republik. Zu sehen waren Fotografien, Pläne, Modelle zunächst von Kirchengebäuden – wie auch noch die Ausstellungsbroschüre von Hamburg ausweist – später erfolgte dann eine Erweiterung auch mit der Präsentation von kirchlichen Ausstattungsobjekten. Nur mit dieser Auswahl liturgie- und gottesdienstraumbezogener Kunst fand an einigen Orten auch eine separate Schau statt – z.B. in Berlin im Herbst 1930. Im Blick waren nicht nur die beide großen christlichen Konfessionen, ebenso einbezogen waren Sakralbauten und Kultgegenstände des Judentums. Ziemlich bald wurde das Thema in Architekturzeitschriften aufgegriffen, die Präsentation insgesamt besprochen, sowie einzelne herausragende Bauvorhaben vorgestellt und kommentiert.

Beim Blick auf die Exponate mutet manches zunächst noch ziemlich konventionell an – aber immer wieder wurde mit den Ortswechseln in den verschiedenen Städten der Ausstellungsbestand um die Dokumentation neu entwickelter Konzeptionen oder gerade im Entstehen begriffener innovativer Bauprojekte ergänzt. Alles, was Rang und Namen hatte, war vertreten: u.a. Dominikus Böhm, Hans Herkommer, Otto Bartning, Martin Elsaesser – aber auch die neue Kreuzkirche, geplant von Paul Trüdinger, in Stuttgart-Hedelfingen fand ausführliche Würdigung...

Leider ist hier nicht die Zeit, alle interessanten Projekte vorzustellen – ich beschränke mich auf wenige prominente Beispiele:

So Bartnings „Pressakirche“ oder „Stahlkirche“, als evangelisches Modellprojekt für die internationale Presse-Ausstellung in Köln 1928 errichtet (später als Kirche der Melanchthongemeinde nach Essen transloziert); und die katholische „Fronleichnamskirche“, 1929-1930 in Aachen nach den Plänen von Rudolf Schwarz entstanden - immer wieder aufgeführt unter den wichtigsten Referenzbauten für das avantgardistische Gestalten in der damaligen Sakralarchitektur.

Hier die Stahlskelettkonstruktion – dort der puristische Kubus, der weiße Raum, asymmetrisch der Lichteinfall und sonst nur bestimmt vom Schwarz der Einrichtung...

Weit hergeholt - oder sind aufgenommene Bezüge und Impulse bei der Brenzkirche doch gar nicht so abwegig?

Noch ein weiteres Projekt, wahrscheinlich das radikalste, das vorgestellt wurde – allerdings nur als Idee in der Planung, es wurde so nie realisiert – hatte der Architekt Stephan Hirzel selbst in die Ausstellung eingebracht: das Konzept für eine „Keller-Kirche“ in der Großstadt – da dürfte uns wohl neben dem asymmetrischen Grundriss und dem ungewöhnlichen Altarort in der rechten Ecke vor allem die Konstruktion des Glockenträgers ins Auge springen...

[Nun lässt der Zusammenhang des Vortrags auch hier ist die genaue Analyse der genannten Konzeptionen, ein genaueres Herausarbeiten von deutlichen Unterschieden, eventuell aber auch das Aufzeigen von aufgenommenen Anregungen nicht zu.

Auch Stephan Hirzels spätere durchaus fragwürdige Position in der weiteren Entwicklung des Kunstdienstes während der NS-Zeit ist an dieser Stelle nicht zu behandeln, sollte aber nicht unerwähnt bleiben].

Also - was hat dies mit Stuttgart zu tun?

Zur Erinnerung: am 6. Juni 1930 war im Preisgericht die Entscheidung für Alfred Daibers Entwurf gefallen, der aber dann ja noch einmal zur Neubearbeitung zurückgeben wurde. Nachdem sie zuvor in Karlsruhe zu sehen war, fand genau im selben Jahr in Stuttgart von 29. Juni bis 17. August die Ausstellung „Kirchliche Kunst der Gegenwart in Deutschland“ statt – kombiniert waren dabei die beiden Wanderschauen „Kultbauten der Gegenwart“ und „Werkkunst und Kirche“. Der Präsentationsort war dabei nicht etwa der Saal eines Gemeindehauses, sondern der „Württembergische Kunstverein“!

Damit war der Veranstaltung, die ja auch schon an anderen Orten – wie verschiedene Pressemitteilungen von damals ersichtlich machen - große Resonanz ebenso in „außerkirchlichen Kreisen“ gefunden hatte, auch hier wohl eine gewisse Aufmerksamkeit sicher.

Ich denke, ich liege nicht falsch in der Annahme, dass sich sowohl Architekt Daiber wie auch einige seiner kirchlichen Auftraggeber und vielleicht auch Interessierte aus der Kirchengemeinde diese Ausstellung genau angesehen haben. Mit Objektbeschriftungen, Plakaten und eventuell Handzetteln könnte da auch schon einiges von den Inhalten der

später zusammengefassten „Richtlinien für Gestaltung“ öffentlich gemacht und zur Diskussion gestellt worden sein.

(Im Übrigen an dieser Stelle auch der Hinweis, dass sowohl beim Architekten wie auch bei den kirchlichen Verantwortungsträgern nicht nur die Rezeption der Ausstellung, sondern auch eine eingehendere Lektüre und Beschäftigung mit den Fachpublikationen vorausgesetzt werden kann).

#### **4. Gläubiger Realismus – Pathos der Profanität**

Im Zusammenhang der „Richtlinien“ sagte ich - ich möchte erinnern - wir sollten den Begriff „Gläubiger Realismus“ im Gedächtnis behalten.

Im Folgenden nun den ganzen Bogen der Argumentation und Nachweise auszubreiten, würde den Rahmen sprengen (und würde vielleicht auch langweilen...), deshalb nun nur die wichtigsten Hinweise – hoffentlich in der Knappheit dennoch nachvollziehbar:

Ich komme zurück auf Paul Tillich – der vorher bereits erwähnt wurde.

Als Theologe suchte auch er aus der Krise des Ersten Weltkriegs, dem Zusammenbruch der politischen Verhältnisse und der totalen Infragestellung aller bisher gültigen geistigen Gewissheiten einen Neuanfang. Jedoch anders als Karl Barth - sein Kollege und Antagonist der 1920-er Jahre mit seiner kompromisslosen Offenbarungstheologie - verfolgt Tillich einen offeneren Weg: Nachdenken über das, wie er sagt „was uns unbedingt angeht“ und das Reden vom Glauben kann nur Relevanz und Bedeutung gewinnen in einer Korrelation auf die umgebende Wirklichkeit, demnach wenn es in eine Beziehung gesetzt ist zu den menschlichen Lebenssituationen, Wahrnehmung und Verbindung aufnimmt zu dem, was vorgeht in der Gesellschaft, in der Politik, in der Wissenschaft und in der Kultur.

Ab seiner Dresdener Zeit, von 1926 an, in der er sich intensiv mit den innovativen Strömungen der Architektur und Bildenden Kunst auseinandersetzt – besondere Bedeutung gewinnt für ihn die „Neue Sachlichkeit“ – wird „gläubiger Realismus“ zu einem zentralen Leitbegriff seiner kulturtheologischen Analysen und seiner ganzen theologischen Arbeit. „Gläubiger Realismus“... „ein unbedingtes Ernstnehmen der konkreten Lage unserer Zeit...“ so von ihm auf den Punkt gebracht!

Nun fand während Tillichs Jahren in Dresden sicher ein reger gegenseitiger Austausch mit den Mitgliedern des Kunstdienstes statt, aber immer mehr wurde er hier auch zu einem wichtigen theoretischen Impulsgeber.

Eklatant dokumentiert dies Tillichs Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Kult und Form“ in Berlin Ende 1930 – dabei wurde hier, ich hatte es vorher erläutert, nur der erweiterte Teil der Kunstdienstwanderpräsentationen gezeigt, der sich auf die kirchliche Ausstattungskunst

bezog. (Dieser Kontext wird oft außer Acht gelassen – denn zunächst ging es bei der Einführungsrede um Gegenstände der kirchlichen Gebrauchskunst, nicht um Baukunst).  
Tillich nennt am Anfang drei „Forderungen“ für die kultische Gestaltung: Sie muss bestimmt sein durch „Alltag“, durch „Gegenwart“, durch „Wirklichkeit“!

Im weiter Verlauf heißt es dann:

„Kein Heiliger Bezirk! Sondern Erschütterung und Wandlung jedes Bezirkes, das ist die erste Forderung jeder Gestaltung. Sie darf nur ein Pathos haben, das Pathos der Profanität. Und das ist die Aufhebung jedes falschen Pathos, jedes Pathos, das Flucht vor dem Alltag ist...“

es gilt: Die Mächtigkeit der Dinge ist ihre Sachlichkeit und dieser Maßstab ist mit größter Strenge gerade da anzulegen, wo es sich um kultische Gestaltung handelt, also um Gestaltung aus der wahren und letzten Sachmächtigkeit.“

Längst nicht mehr nur auf Ausstattungskunst bezogen, erhalten die Aussagen zunehmend Allgemeingültigkeit, schließlich wird so auch auf die umgebende Architektur in die Perspektive genommen:

„Wer kultisch gestaltet... sollte wissen, daß eine Kirche ein Raum ist, in dem eine Gemeinschaft von Menschen sich unter das Wort und die Handlung stellt, die den Sinn ihres heutigen, also technisierten, ökonomischen Daseins ausspricht, und daß kein Stil der Vergangenheit und kein Anklang an diese Stile dem in Wahrheit gerecht werden kann; daß der einfache, durch ehrliche Sachlichkeit mächtige Raum vielleicht im Hinterhaus einer Großstadtstraße gerade unser Kirchenraum sein könnte.“  
(Kult und Form, 1930)

(immerhin dämmert einem da naheliegend auch eine Vorstellung von Hirzels Kellerkirchenprojekt...)

Tillichs Vortrag war im Rundfunk übertragen worden – umgehend erschien er schon wenige Wochen später in zwei Zeitschriften, nicht nur in „Kunst und Kirche“, sondern zeitgleich im Monatsmagazin „Die Form“, das vom „Deutschen Werkbund“ herausgegeben wurde! Steile Thesen, die sehr bald Reaktionen und Widerspruch hervorriefen und die Debatte befeuerten, wie „profan“ kann und darf die Kirche in ihren Angelegenheiten sein, angesichts der Gefahr sich mit ihrem Anliegen irgendwann in der Alltäglichkeit zu verlieren. Die Kontroverse um Tillichs Vortrag wurde übrigens ebenfalls im „Deutschen Pfarrerblatt“ ausgetragen – und zumindest dieses Publikationsorgan dürfte auch unter den evangelischen Stuttgarter Theologen eine gewisse Verbreitung gehabt haben.

Hier noch einmal ein Einwurf zur „Profanität“ – aus anderem Blickwinkel, aber quasi aus der Nachbarschaft: Ludwig Mies van der Rohe, Mitinitiator und Leiter des Ausstellungsprojekts der Weissenhofsiedlung, hatte schon 1924 geschrieben:

„Baukunst ist immer raumgefaßter Zeitwille, nicht anderes... Man wird begreifen müssen, daß jede Baukunst an ihre Zeit gebunden ist und sich nur an lebendigen Aufgaben und durch die Mittel ihrer Zeit manifestieren läßt... Deshalb ist es ein aussichtsloses Bemühen, Inhalt und Formen früherer Bauepochen unserer Zeit nutzbar zu machen...“

Das ganze Streben unserer Zeit ist auf das Profane gerichtet.... Unsere Zeit ist unpathetisch, wir schätzen nicht den großen Schwung, sondern die Vernunft und das Rationale. Die Forderungen nach Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit sind zu erfüllen...“  
(Baukunst und Zeitwille, 1924)

Auch Architekten, die mit den Aufgaben des Kirchenbaus befasst waren – wie Otto Bartning oder Martin Elsaesser, haben solche Ideen aufgegriffen und weitergeführt. So sagte Bartning auf einer Kirchbautagung 1925:

„Solange die Kirche glaubte, ihre Würde nur in überlieferten Bauformen und Baustoffen ausdrücken zu dürfen, bekannte sie sich damit unbewußt als eine Angelegenheit von gestern. Laßt uns aber den Mut haben, auch unsere Kirchen in aller Freiheit und aller Gesetzmäßigkeit heutiger Technik zu bauen, so wird etwas von jener verborgenen Religiosität unserer Maschinenhallen, Brücken und Schleusenwerke in den Kirchbauten sich entfalten, im selben Sinne, wie die Gotik eine technische Erfindung war, und so wird die Kirche als eine Angelegenheit des Heute und Morgen sich erweisen...“  
(Der evangelische Kultbau, in: Kultus und Kunst, 1925)

## **5. Programm und Theologie der Brenzkirche**

Aber was heißt dies nun für ein konkret werdendes Programm des Kirchenbaus und für die Erkundungen zur „Theologie der Brenzkirche“ – dies vorzunehmen war ja der Anspruch in meiner Überschrift für den Vortrag.

Um es noch einmal deutlich zu wiederholen: Außer einer ausführlichen Ausstellungsbesprechung (in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst) von Stadtpfarrer Kopp, der dann noch im Jahr 1933 den Vorsitz im Verein für christliche Kunst übernahm, gibt es keine eindeutigen Belege und schriftlichen Zeugnissen, wie damals Architekt Daiber oder die verantwortlichen württembergischen Auftraggeber die Kunstdienst-Präsentation aufgenommen haben. Wir wissen ebenfalls nicht, ob und wie intensiv die Stuttgarter Pfarrerschaft damals die Bücher und Artikel von Paul Tillich gelesen hat.

Dennoch meine ich, nun durchaus berechtigt zu der Aussage kommen zu können: Die Brenzkirche ist ein exemplarischer Kirchenbau des „gläubigen Realismus“ - in seiner Gestaltung bestimmt vom „Pathos der Profanität“, hier in der Form und Erscheinung des Baus findet dies seinen kongenialen Ausdruck!

Dies wäre – ja selbst entsprechend pathetisch in der eigenen Formulierung – zunächst die interpretierende Einordnung in den Zeithorizont, in den Diskurs einer damals entwickelten Kulturtheologie, in eine Ende der 1920-er Jahre aktuell geführte Debatte über den angemessenen protestantischen Kirchenbau.

Nun lässt sich aber m.E. – allerdings gerade auf dem Hintergrund von Tillichs theologischen Denken der 1920-er Jahre und einem von ihm dabei entwickelten Symbolverständnis - auch präziser und erkennbarer vom Programm und von der Theologie der Brenzkirche sprechen. Tillich war sich natürlich der Problematik und Ambivalenz seines Postulats vom „Pathos der Profanität“ bewusst. Diese Forderung braucht ein Korrektiv. Es ging ihm ja nicht um eine Haltung, die schließlich in der – wie er es nannte - „bürgerlichen Profanität“ aufgeht: oberflächlicher Empirismus, pragmatische Diesseitigkeit, die jede Verbindung zum „transzendenten Grund“ aufgegeben hat und meint, dies gar nicht mehr nötig zu haben. Deshalb hat er seinen Begriff des „Realismus“ sehr bewusst mit einer qualifizierenden Klarstellung als „gläubigen Realismus“ versehen. Glauben in seinem Ausgerichtetsein auf das Wahrnehmen und Erkennen der Realität ist zugleich ein Ausgerichtet-Sein auf das Unbedingte. Aber das genau ist auch immer unverfügbar, bleibt für uns in der Ungegenständlichkeit, der Unfassbarkeit, der Ungreifbarkeit. Doch wiederum zugleich sind wir angewiesen auf unseren menschlichen Erfahrungshorizont, auf unsere Beziehungen und Begegnungen – auch auf die Sachlichkeit, auf die Dinge, die uns umgeben. Wichtig wird hier nun die Symboltheorie. Tillich konnte sagen: Wort Gottes, das können auch „Sakramente, sichtbare Symbolik, leibliche, musikalische, künstlerische Ausdrucksformen sein“, und ich ergänze ebenso „architektonische Ausdrucksformen“, demnach ein Kirchengebäude und die Gestaltung eines Gottesdienstraum. In der „Sachmächtigkeit“, von der Tillich spricht, kann uns das Heilige entgegenkommen – aber noch einmal: zugleich bleibt es unverfügbar, es begegnet, es scheint auf, aber immer kommt den Dingen – ebenso wie allen Sakramenten, kultische Riten und liturgische Handlungen – nicht etwa Heiligkeit selbst sondern doch nur ein „repräsentativer Charakter“ zu. Kurz gesagt: Sie verweisen, sie stehen für etwas, aber sie sind es nicht.

Jedes Kirchengebäude ist dann eigentlich ein solches Symbol – denn es ist immer ausgezeichnet durch bestimmt hinweisende Merkmale, erkennbar schon im Äußeren und auch in seiner Innengestaltung und Raumordnung.

Aber die Brenzkirche – dies möchte ich nun auch noch weiter behaupten – ist ausgezeichnet durch ihren besonderen Charakter: die Eindeutigkeit, die Konsequenz ihrer architektonischen Gestaltung.

In ihrer Form ein „unbedingtes Ernstnehmen der konkreten Lage der Zeit“ – so hieß es ja für den „gläubigen Realismus“, nicht mehr in der Notwendigkeit, durch überkommene dekorative Reminiszenzen – spitzbogige Fenster, ein rundbogiges Portal und ähnliches – auf ihre Sakralität aufmerksam zu machen.

Dagegen macht sie sich in anderer – nun wirklich innovativer und zeitgemäßer Weise sichtbar!

Blick auf die Rückseite – das ist „Neue Sachlichkeit“ tatsächlich im „Pathos der Profanität“. Da bleibt nur noch der Glockenturm als unterscheidender Hinweis, dass es sich nicht um

eine Fabrikhalle handelt. Aber das ist auch nicht die Ansicht, mit der sich diese Kirche sichtbar machen will. Sie hat eine Vorderseite, mit der sie sich zur Stadt wendet. (Allerdings schien es nach der Fertigstellung doch notwendig – wer immer den Ausschlag gab – das Gebäude mit dem eindeutigen Kreuzsymbol zu versehen...)

Auch hier könnte man zunächst sagen, sind es wieder die typischen Formen des „Neuen Bauens“ – das Flachdach, die große asymmetrische Fensterfront, die runde Ecke. Aber diese Formen erhalten hier eine eigene Bedeutung, spielen zusammen in einem Programm, in einer Ikonografie und Ikonologie des Gebäudes.

Das flache Dach weist hin auf eine Normalität, ein Gebäude wie auch in der umgebenden Lebenswirklichkeit, dieses Gebäude muss sich nicht ausweisen durch eine aufwendige pompöse Inszenierung von Heiligkeit. Die großen Fenster der Fassade, der Diagonale des Treppenlaufs folgend, öffnen dieses Haus, lassen die Blicke hinein, lassen sichtbar werden, was in ihm geschieht, animieren zur Teilnahme. Und auch die „runde Ecke“ ist nicht mehr nur ein interessantes modisches Detail der gerade gängigen Art zu bauen. Einerseits ein wichtiger städtebaulicher Akzent. Aber dabei will sich dieses Haus nicht mit scharfen Kanten nach außen abgrenzen, sondern die Rundung nimmt eine Bewegung auf hin zum Eingang. Auch wenn der Eingangsbereich in seiner nach außen gerichteten Wirkung gegenüber dem Ursprungsplan reduziert werden musste, ist die dynamische Aufforderung zum Eintreten immer noch nachvollziehbar und spürbar. Demnach ein Gestus der Offenheit und der Einladung, mit dem sich dieses Kirchengebäude präsentiert.

Dieses Programm – und es ist eben auch eine Theologie - findet dann auch im Inneren des Gottesdienstraums eine konsequente Fortsetzung und einen Abschluss. Zunächst mag der Eindruck eher nur pragmatisch und darin konventionell sein: eine längsgerichtete Anordnung, viele Bänke und frontal positioniert die gottesdienstlichen Prinzipalstücke. Jedoch auch das Innere ist bewusst ausdifferenziert.

Der Raum – hell und klar, allein vom Licht bestimmt (so hat es auch der Architekt beschrieben), Licht, das nur von einer Seite einfällt – in einer gewollten Asymmetrie – Licht als Gestaltungselement.

Dann der Verzicht auf einen Mittelgang für feierliche Einzüge, vielmehr ist die Gemeinde als eine Gemeinschaft in einer großen Bankgruppe zusammengefasst. Altar und Kanzel - und der agierende Prediger und Liturg - erheben sich nicht auf einem hohen Podest, in einem abgerückten Heiligkeitsbereich der Geistlichkeit – sondern nur so weit erhöht wie für die Sichtbarkeit unbedingt notwendig und so nah wie möglich an den Teilnehmenden des Gottesdienstes, vermeidet diese Raumordnung jede Hierarchie.

Auffällig auch das fast vollständige Fehlen der künstlerischen Gestaltung – nur im Kontrast hell und dunkel (vgl. das Weiß und Schwarz in der Fronleichnamskirche Aachen) wirkt der Raumeindruck. Allenfalls die Rechteckverglasungen des Fensterbands hatten eine leichte verschiedenfarbige Tönung (das lassen die Planzeichnungen erahnen), die Paramente



nehmen sich ausgesprochen zurück, es gibt keinen Kruzifixus, nicht einmal ein ständig stehendes kleines Altarkreuz.

Einzig die Skulptur von Alfred Löcher setzt einen optischen Bezugspunkt! Dies als einziges lesbares Kunstwerk. Spannend die Botschaft – und hier ist auf die Auswahl der Worte, die den Figuren zugeschrieben sind, zu achten: hier steht nicht der vollständige 1. Satz aus dem Vers Matthäus 11,28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Und die Worte sind auch nicht mit den Seligpreisungen der Bergpredigt umgeben, wie in der späteren Umdeutung durch den Architekten Rudolf Lempp im sakralisierenden Rundbogen. Sondern hier in der Mitte erscheint der einladende Christus, nicht mit Segensgestus in hoheitlicher Majestät und herrschaftlichem Gebaren, sondern mit offenen Armen: „Kommet her zu mir alle!“ Da soll es keine Bedingungen, keine vorausgesetzten Bekenntnisse, keine festlegenden Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen mehr geben... Alle sind willkommen! Dies sollte man sich auch einmal klar machen angesichts der politischen Verhältnisse der Zeit!

Offenheit und Einladung, die schon im Äußeren der Kirche Ausdruck waren, können hier zu ihrem Ziel gelangen.

„Man sieht auf uns ... die Stadt auf dem Berg bleibt nicht verborgen, ist leicht zu finden ... und die Gemeinde, die diesen Namen verdient, wirkt durch sich selbst...“ So sagte es Kirchenpräsident Wurm bei seiner Ansprache zur Einweihung.

Das Alles war nicht nur bedingt durch die eingeschränkten Finanzmittel entstanden - kein zufälliger „Sparbau“ – sondern dahinter stand sehr wohl ein durchdachtes Konzept! Der Künstler hat es aufgenommen. Doch vor allem: Hier ist die Leistung des Architekten keineswegs gering zu achten, denn – obwohl er es am Anfang eventuell gar nicht selbst mitvollzogen hatte – er fand in der Gesamterscheinung und in den Details die angemessenen Lösungen für eine schlüssige und überzeugende Umsetzung.

Aber diesen Kirchenbau in seiner Radikalität empfanden viele als eine Provokation – denn er erfüllte damals einfach nicht die Erwartungen, wie eine „richtige Kirche“ aussehen sollte. Und vielleicht war er tatsächlich in seiner ästhetischen Konzentration und im Purismus seiner Ausstattung auch für nicht wenige eine Überforderung.

Und für manchen, die es gekonnt hätte, war es wohl auch zu mühsam oder es bestand nicht die Bereitschaft, sich auf dieses Programm einzulassen und es anderen verständlich zu vermitteln.

Es gab jedoch wohl auch die in der Gemeinde, die diese Kirche schätzten und verstanden, welcher Wert und welche Möglichkeiten und Potentiale in diesem Gebäude lagen.

Als Bau der Zeitenwende konnte dann die Brenzkirche keine überregionale Beachtung oder Würdigung mehr erfahren. Es ist erstaunlich, wie rasch damals die Gleichschaltung auch in den Redaktionen der Architekturzeitschriften vollzogen worden war.

Paul Tillich musste noch 1933 ins Exil in die USA zu gehen – und wenige Jahre später erzwangen die Nazis den Umbau...

Die weitere Tragödie der Baugeschichte – auch da wäre es lohnend, noch einmal genauer hinzusehen. Aber das ist ein weiteres Kapitel...

Nur so viel – aber hier in aller Kürze:

Auszug aus dem Protokoll des Kirchengemeinderats vom 24. Juni 1938:

„Den KGR beschäftigt schon längere Zeit die Frage, ob nicht angesichts der sich nähernden Reichsgartenschau irgendwelche baulichen Veränderungen der Kirche notwendig werden, da der Baustil der Kirche in schwerem Gegensatz zu den Bauauffassungen des Dritten Reiches ist...“

Weiter wird auf den sicher bekannten Plan der Stadt hingewiesen, die ganzen Weißenhofgebäude an den Staat zu militärischen Zwecken zu verkaufen. Tatsächlich gab es Planungen, am Ort der Werkbundsiedlung ein martialisches Gebäude für das Generalkommando V zu errichten ... dazu kam es Gott sei Dank im weiteren Verlauf des Krieges nicht mehr.

Es waren demnach durchaus pragmatische und vorausschauend strategische Erwägungen aus der Sorge um den Erhalt des Kirchengebäudes für die Gemeinde!

Allerdings war schon vor der Sitzung Anfang Juni das berüchtigte Schreiben des „Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen“ an den Evangelischen Oberkirchenrat ergangen:

„Bekanntlich wird im Jahr 1939 die Reichsgartenschau in Stuttgart durchgeführt werden... Die Brenzkirche liegt im Hauptblickfeld der Ausstellung. Ihre architektonische Gestaltung lässt leider in auffallendem Maße liberalistische Baugesinnung der verflornten Systemzeit erkennen. Die Kirche fügt sich auch in keiner Weise in die städtebauliche Umgebung ein und wirkt darum störend im Stadtbild... ich möchte daher der Evang. Kirche die Anregung geben, einen Zustand zu beseitigen, der mit den heutigen Anschauungen nicht mehr vereinbar ist...“

Wahrscheinlich nicht wenigen aus der Gemeinde kam jedoch die Angelegenheit nicht ungelegen! Kirchengemeinderat Martin Weber, selbst Baufachmann, brachte es in seinem ausführlichen Rückblick 10 Jahre Brenzkirche 1943 doch recht unverhohlen auf den Punkt:

„Es war geradezu eine gütige Fügung des Schicksals, dass mit der grosszügigen Neuanlage der Reichsgartenschau... auch die Blicke der Stadträte sich nach der benachbarten Brenzkirche wandten und diese in ihrer sachlichen Gestaltung zum Stein des Anstosses wurde.“

Architekt Rudolf Lempp konnte noch 1938 mit seinen Planungen für die Eindeutschung beginnen – im Frühjahr 1939 war der Umbau fertig gestellt, die Kosten hatte die Kirche zu tragen!

## 6. Epilog: Am Schluss nochmals ein Stuttgarter Nachgang

Nach dem Krieg kam Paul Tillich aus den USA immer wieder für akademische Besuche, für Seminare und öffentliche Veranstaltungen nach Deutschland zurück - 1961 auch zum „Evangelischen Kirchbautag“ nach Hamburg. Dort hielt er einen wichtigen Vortrag – überschrieben: „Zur Theologie der bildenden Kunst und Architektur“.

Tillich war damals immerhin so berühmt, dass die Stuttgarter Zeitung (!) in ihrer Sonntagsbeilage vom 29. Juli 1961 auf einer ganzen Seite diesen Beitrag in allen bedeutsamen Abschnitten abdruckte, mit einer neuen Überschrift versehen: „Die Hüllen des Ewigen“ – und der Herausgeber hatte zusätzlich mit einer eigenen Zwischenüberschrift herausgehoben: „Pathos für das Profane“.

(Ich fand den Zeitungsartikel zufällig eingelegt in einem Buch von Tillich, das ich vor einiger Zeit schon im Antiquariat erworben hatte).

Die Stuttgarter hätten es also alles noch einmal lesen bzw. hören und sich Gedanken machen können. Da war die Rede von der „Chance des Protestantismus, wie sie schwerlich eine andere Religion hat: ein Pathos für das Profane.“ Da war die Rede davon, dass jede Kirche eben „zugleich Zweckgebäude und Symbol ist“, aber Symbole falsch und nicht mehr zeitgemäß sind, wenn sie lange erklärt werden müssen, denn „das eine große Symbol des Kirchengebäudes ist das Gebäude selbst, das, was es unmittelbar bezweckt. Wenn es von ferne auftaucht, wenn es näher rückt, wenn es den Besucher umschließt.“ Und am Ende heißt es dann:

„Ich möchte mit einem Ausdruck der Bewunderung über das schließen, was der moderne Kirchenbau ... in dem zwanzigsten Jahrhundert geleistet hat... Man kann sagen, daß jede neue Kirche in neuem Stil ein Versuch ist. Ohne das Risiko mißlingender Versuche gibt es keine Schöpfung. Vielleicht wird man in künftigen Zeiten auf viele mißlungene Versuche hinweisen, aber auch auf das Ungeheure, das gelungen ist: Der Triumph über das Unehrlliche, das Unmittelbare, das Ängstlich-Konservative. Der neue Kirchenbau ist ein Sieg des Geistes, des schaffenden Menschengestes und des in unsere Schwäche einbrechenden Gottesgestes.“

Aber die meisten Stuttgarter - auch in der Kirche - hatten wohl andere Prioritäten... Die Brenzkirche sah ja längst nicht mehr so aus, wie sie entworfen und in ihrem theologischen Programm einmal bewusst gestaltet worden war.

Zwar gab es auch vereinzelt Stimmen, die darauf hinwiesen, dass der Kirchenraum in seiner aktuellen Gestaltung nach dem Wiederaufbau wenig werbend wirken könnte – ob nicht so überlegen wäre, die Kirche in ihren ursprünglichen Bauzustand zurückzusetzen.

Aber niemand hat es dann damals ernsthaft weiter verfolgt, die Kirche noch einmal zu verändern und etwas von ihrer Ursprungsidee wieder ins Bewusstsein zu bringen und sichtbar zu machen.

Also sind wir hier heute dran!

„Die Brenzkirche – zurück in die Zukunft“

Die genaue Ausweisung der Zitate im Rahmen des Vortrags nicht möglich. Sie erfolgt ggf. in einer späteren erweiterten Veröffentlichung.

U.a. verwendete Quellen und Literatur:

- Pfarrarchiv der Evangelischen Nordgemeinde und Brenzkirche, Stuttgart
- Landeskirchliches Archiv, Stuttgart
- Archiv der Bauabteilung, Gesamtkirchengemeinde Stuttgart
- Archiv des Baurechtsamt der Landeshauptstadt Stuttgart
- **Ute H. Schüler**, Die Brenzkirche am Weißenhof . – Magisterarbeit Uni Stuttgart (unveröff.) 1998 (aktuell einsehbar: [www.brenzkirche-stuttgart.de/archiv](http://www.brenzkirche-stuttgart.de/archiv))
- **Jan Lubitz/Reinhard Lambert Auer/Karl-Eugen Fischer/Mariella Schlüter**, Die Brenzkirche (Stuttgarter Bauheft 01). – Hamburg 2017  
Einleitungsbeitrag: Reinhard Lambert Auer, Die Brenzkirche in Stuttgart am Weißenhof - Zukunftsweisende Visionen . Offenheit und konsequente Multifunktionalität . Zur Stellung der Brenzkirche in der Geschichte des neuen Kirchenbaus.  
(aktuell einsehbar: [www.brenzkirche-stuttgart.de/archiv](http://www.brenzkirche-stuttgart.de/archiv))
- **Paul Tillich**, Die religiöse Lage der Gegenwart. – Berlin 1926.
- **Paul Tillich (Hg.)**, Protestantismus als Kritik und Gestaltung (Zweites Buch des Kairos-Kreises). - Darmstadt 1929
- **Paul Tillich**, Religiöse Verwirklichung. - Berlin 1930

- **Paul Tillich**, Kult und Form (Vortrag). – In: Die Form, 5. Jg., 1930, textidentisch in: Kunst und Kirche Nr. 1/1931

(der Wiederabdruck der wichtigen frühen Beiträge von Tillich in den Bänden von Main Works/ Hauptwerke, Berlin/New York 1988 ff.)

- **Paul Tillich**, Begegnungen . Paul Tillich über sich selbst und andere, GW (Gesammelte Werke) XII. – Stuttgart 1971

Bildnachweis Power-Point-Präsentation: Material aus den genannten Archiven und historische Abbildungen aus Publikationen der 1920-er, frühen 1930-er Jahre.  
Porträt Paul Tillich: <https://regardsprotestants.com/wp-content/uploads/2018/04/Capture-68.png>

© Reinhard Lambert Auer, April 2023